

**Predigt von Bischof Prof. Dr. Martin Hein im Gottesdienst am
25.04.2008 (Tag des Evangelisten Markus) in der Brunnenkirche
Hofgeismar zur Eröffnung der 9. Tagung der 11. Landessynode.**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die
Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Predigttext: **Apostelgeschichte 15,36-40**

*36 Nach einigen Tagen sprach Paulus zu Barnabas: Lass uns wieder
aufbrechen und nach unsern Brüdern sehen in allen Städten, in denen wir
das Wort des Herrn verkündigt haben, wie es um sie steht.*

*37 Barnabas aber wollte, dass sie auch Johannes mit dem
Beinamen Markus mitnähmen.*

*38 Paulus aber hielt es nicht für richtig, jemanden mitzunehmen, der sie
in Pamphylien verlassen hatte und nicht mit ihnen ans Werk gegangen
war.*

*39 Und sie kamen scharf aneinander, sodass sie sich trennten.
Barnabas nahm Markus mit sich und fuhr nach Zypern.*

*40 Paulus aber wählte Silas und zog fort, von den Brüdern der Gnade
Gottes befohlen.*

Ein Blick in die frühe Zeit des Christentums, liebe Synodalgemeinde –
und dieser Blick ist aufschlussreich! Zunächst zu den Fakten; die sind
leicht rekapituliert: Wir stehen am Beginn der zweiten Missionsreise des
Apostels Paulus, die ihn über Kleinasien bald nach Europa und damit in
ein völliges Neuland führen wird. Paulus machte sich nie allein auf den
Weg, sondern hatte stets vertraute Begleiter bei sich. Für ihn war das
bisher vor allem Barnabas. Nach den Erfahrungen, die er gemacht hatte,
sprach viel dafür, diesen Weggefährten erneut mitzunehmen, wenn es
jetzt darum ging, die neu gegründeten Gemeinden zu visitieren. So weit,
so gut. Aber Barnabas machte einen Vorschlag, der Paulus überhaupt

nicht behagte: Auch Johannes Markus solle mitkommen. Der aber hatte sie auf der erste Missionsreise in einem Ort namens Perge verlassen und war nach Jerusalem zurückgekehrt. Was diesen Johannes Markus damals dazu bewogen hatte, bleibt dahingestellt: Ob er nicht durchhielt, weil ihm alles zu anstrengend wurde – wer weiß. Auf jeden Fall war für Paulus klar: Den nehmen wir nicht noch einmal mit, während Barnabas es sich durchaus vorstellen konnte. Vielleicht würden wir ja auch sagen: Jeder hat eine zweite Chance verdient. Paulus jedoch blieb hart – und Barnabas auch. Nach heftigem Streit trennten sich beide – der eine fortan mit Silas unterwegs, der andere mit Markus. Und ob der dann wirklich, wie es die Tradition erzählt, der Verfasser des Markusevangeliums wurde, ist wohl eher fraglich und muss uns am Markustag auch nicht beschäftigen. Dieser Gedenktag ist im evangelischen Bewusstsein ohnehin kaum ausgeprägt. Anders ist das in der ägyptischen Christenheit, wo Markus früh schon einen hohen Stellenwert besaß, und natürlich in Venedig, wohin die von Seefahrern aus Alexandria geraubten Markusreliquien im 6. Jahrhundert überführt wurden: Wer auf der Piazza vor dem Hauptportal von San Marco steht, erkennt unschwer den Löwen als Symbol des ältesten Evangelisten. Wie gesagt: Ob und wie der Begleiter des Barnabas mit dem gleichnamigen Verfasser des Evangeliums zuhängt, ist historisch schwer auszumachen.

Aber einmal angenommen, dieser Johannes Markus wäre tatsächlich der spätere Evangelist gewesen, wie es die kirchliche Überlieferung nahe legen will, dann finde ich daran beachtlich, wie nüchtern die Apostelgeschichte diese Gestalt beschreibt. Da wird kein Heiligenschein entzündet und auch kein Siegerkranz geflochten, sondern sehr offen davon gesprochen, dass es in der Einschätzung dieses Menschen höchst unterschiedliche Positionen gab. Der eine hielt ihn für geeignet, der andere nicht.

Für mich folgt daraus unmittelbar eine erste Einsicht für uns heute – auch für uns als Mitglieder der Landessynode: *Offenheit und Ehrlichkeit sind*

hilfreich! Selbst die spätere kirchliche Tradition, die alles Mögliche miteinander verband, was nur den Namen Markus trug, konnte und wollte nicht aussparen, dass das Urteil über ihn zwiespältig war. Und sie stand dazu. Es war ja nicht das einzige Mal, dass Menschen später verehrt wurden, auf deren Bild auch Schatten fielen: Man denke nur an Petrus, dessen Versagen nie bemäntelt wurde und der dennoch zum Apostelfürsten aufstieg. Zu verschleiern, zu harmonisieren, zu glätten, zu beschönigen – das ist demgegenüber der viel unglaublichere und letztlich unbefriedigendere Weg. Die Kirche Jesu Christi hält solche Offenheit und Ehrlichkeit aus. Das hat ihre Geschichte allemal bewiesen. Und darum muss uns nicht bange sein, wenn manche Dinge etwa auf einer Synodaltagung klar angesprochen werden. Auf lange Sicht gesehen schadet das nicht, sondern trägt eher dazu bei, dass wir alle wissen, woran wir sind und woran es möglicherweise krankt. Ich kann uns alle immer wieder nur dazu ermutigen – zu solcher Offenheit und Ehrlichkeit. Wir nehmen uns dadurch ernst!

Und das bedeutet dann freilich auch: *Auseinandersetzungen bleiben uns nicht erspart!* Im Gegenteil: Es gibt sie. Paulus und Barnabas gerieten „scharf aneinander“. Da hätte ich gerne einmal zugehört! Es war ja keineswegs das einzige Mal, dass Paulus in heftige Auseinandersetzungen verwickelt war. In Jerusalem hatte er zuvor nach eigenem Bekunden Petrus „ins Angesicht“ widerstanden. Da war es um Inhalte gegangen, hier ging es um Personen. Wer also glaubt, der Weg der frühen Christenheit hätte sich ganz geradlinig und in steter Eintracht und Einmütigkeit entwickelt, irrt gewaltig. Mich beeindruckt, dass das Neue Testament überhaupt keinen Hehl daraus macht, wie heftig es manchmal zuging. Ich glaube kaum, dass Paulus ein besonders reizbarer Streithahn war, aber wo er eigene Prinzipien und Einsichten verletzt sah, nahm er in Kauf, dass darüber gestritten wurde.

Die Debatten, die wir auf unsere Synode führen, nehmen sich demgegenüber sehr harmlos aus. Oft besteht ja auch Übereinstimmung in dem, was zu tun und zu lassen ist. Aber wenn es an dem einen oder anderen Punkt einmal tatsächlich zu einer heftigen Kontroverse kommen sollte, müssen wir das nicht von vornherein beklagen! Auch da stehen wir dann in der apostolischen Sukzession: Die haben's uns vorgemacht, wie es geht, und haben's an Deutlichkeit nicht fehlen lassen. Wie gesagt: Nicht über alles und jeden wurde gestritten, aber im Zweifelsfall und bei Dingen von Gewicht eben doch. Für Paulus war die Mitnahme des Markus solch ein Punkt. Uns mag das in dieser Schärfe vielleicht kaum nachvollziehbar sein und eher wie eine Lappalie aussehen, aber dafür gibt es bei uns andere Fragen, bei denen wir auf unseren Ansichten bestehen und dafür einer Auseinandersetzung nicht aus dem Weg gehen, ja sie sogar in aller Schärfe führen. Das ist so – und das ist nicht von vornherein unchristlich! Wem es – und sei es bei Personen – um die Sache geht, muss dafür einstehen, auch wenn das Anstrengungen kostet. Auseinandersetzungen gehören zur christlichen Kirche hinzu – von Anfang an: um der Klarheit und Wahrheit willen.

Und daraus folgt für mich eine letzte Konsequenz, die wir heute eher – vielleicht sogar aus gutem Grund – scheuen werden: Wenn es keine Übereinstimmung gibt, muss man sich im Zweifelsfall trennen. Die Einheit der Kirche ist ein hoher Wert, und „darüber zu wachen“, dass sie gewahrt wird, ist nicht zuletzt Aufgabe des Bischofs. So wenigstens sagt es unsere Grundordnung. Auch Paulus wurde nicht müde, in seinen Briefen immer wieder für diese Einheit einzutreten. Aber die Einheit der Kirche ist kein Selbstzweck! Sollte es unumgänglich sein, ist eine klare Trennung besser. Wann das der Fall ist, lässt sich nie im Vorhinein bestimmen. Die Geschichte des Christentums lehrt uns jedoch, dass Spaltungen von Anfang an zu ihr hinzugehörten. Und die großen konfessionellen Trennungen etwa zwischen Westkirche und Ostkirche oder zwischen reformatorischen Kirchen und altgläubiger Kirche geschahen ja keineswegs leichtfer-

tig. Sie wurden auf ihre Weise unausweichlich. Doch siehe da: *Auch aus Trennungen kann Gutes entstehen!* So war das schon bei Paulus und Barnabas, die fortan in zwei unterschiedliche Richtungen hin das Evangelium verkündigten – der eine zunächst in Syrien, der andere auf Zypern. Teilung schafft vermehrte Möglichkeiten. So ist das letztlich auch im Blick auf die Reformation: So bedauerlich man die Trennung in eine evangelische und eine römisch-katholische Konfession auch halten mag – sie trug dazu bei, das Evangelium in jeweils unterschiedlicher Prägung Gestalt werden zu lassen. Evangelisch zu sein, ist kein bedauerlicher Betriebsunfall, sondern Ausdruck der ernsthaften Auseinandersetzung um die Wahrheit des Evangeliums. Nicht Paulus hat Recht – und Barnabas Unrecht. Nicht Rom hat Recht – und Wittenberg Unrecht. Nein, wo sich keine Übereinkunft abzeichnet, sind zwei unterschiedliche Wege besser als gar keiner! Das alles, liebe Synodalgemeinde, gewiss nur als allerletztes Mittel. Man muss vorher schon sehr lange und intensiv gestritten und die Möglichkeiten der Einigung offen, ehrlich und in bester Absicht ausgelotet haben. Aber wenn es dann nicht geht, dann geht es eben nicht.

Unsere synodalen Mehrheitsentscheidungen sind glücklicherweise meist derart, dass man auch mit der anderen Meinung seinen Frieden machen kann. Doch es gibt Ausnahmen, wo wir womöglich in grundsätzlichen Fragen nicht übereinkommen. Dann lieber für Klarheit gesorgt – in der Hoffnung, dass selbst auf einer Trennung für beide Seiten Segen liegen kann, und in dem Vertrauen, dass Gottes Geist uns auch auf verschiedenen Wegen leitet. Paulus, Barnabas und Markus jedenfalls verloren sich nicht aus den Augen, selbst wenn die beiden letzteren in der Apostelgeschichte aus dem Scheinwerferlicht treten und im Dunkeln verschwinden. In den Briefen findet sich die eine oder andere Erwähnung. Wer sich trennt, muss sich ja fortan nicht bekämpfen, sondern braucht nur dazu zu stehen, anders als der andere zu sein. Das zu bewerkstelligen, ist schon schwer genug. Aber es kann gelingen. Paulus und Barnabas machen es vor.

